

Die Türkenkriege im Spiegel  
der polnisch-litauischen Adelskultur.  
Kommemoration und Repräsentation bei den  
Żółkiewski, Sobieski und Radziwiłł

Sabine Jagodzinski



JAN THORBECKE VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums  
Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig

Die vorliegende Arbeit wurde im Wintersemester 2012/2013 an der  
Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin  
als Dissertation angenommen.

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.  
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.  
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®)  
ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und  
sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2013 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlagbild: Flachrelief vom Sarkophag Stanisław Żółkiewskis, Polen, nach 1620, Zinn. Detail.  
Warschau, Muzeum Pałac w Wilanowie, Inv.-Nr. Wil. 2863. Foto: Agnieszka Indyk  
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7995-8413-5

# INHALTSVERZEICHNIS

- Einleitung** 7
- 1. Adelssitz Żółkiew – Grunddisposition und Ausgangspunkte des Schlachtengedenkens** 17
- 1.1 Das Schloss und sein Erbauer 17
- 1.2 Bau und Ausstattung der Pfarrkirche – Schlachtengedächtnis Stanisław Żółkiewskis 19
- 1.2.1 Der Metopenfries 22
- 1.2.2 Schlachtenjahrtagsmessen 28
- 1.2.3 Szymon Boguszowicz:  
Die Schlacht bei Kluszyń 1610 28
- 2. (Ein) Vorleben – Memoria um Stanisław Żółkiewski** 31
- 2.1 Żółkiewskis Vermächtnis – Gedächtnisinitiativen der Nachkommen 32
- 2.1.1 Heimkehr, Testament und Begräbnis 32
- 2.1.2 Der Sarkophagschmuck 33
- 2.1.3 Messstiftungen 37
- 2.1.4 Das Denkmal auf dem Schlachtfeld 39
- 2.1.5 Die Grabmäler 40
- 2.2 Gefahren aus dem Osten, Memoria und Kommemoration – Zwischenergebnisse 44
- 3. Erleben – Schlachtengedenken und Kulturrezeption unter und um Jan III. Sobieski** 47
- 3.1 Objekt und Ort – Żółkiew als Brennpunkt der Kommemoration 48
- 3.1.1 Osmanica und Türkenkriegsrepräsentation im Żółkiewer Schloss 48
- 3.1.2 Ausgestaltung der Żółkiewer Pfarrkirche im Gefolge der Türkenkriege – Grabmäler und Paramente 75
- 3.1.3 Bildzeugnisse zu den Türkenkriegen in der Pfarrkirche 82
- 3.2 Aktion, Kommemoration, Repräsentation – Feste, Stiftungen und Gesandtschaften in Żółkiew und Europa 99
- 3.2.1 Feierlichkeiten und Geschenkwesen in Żółkiew – Handlung und Ort 99
- 3.2.2 Motivgaben und Trophäenstiftungen im sakralen Kontext – Handlung und Objekt 106
- 3.2.3 Die Einzüge der Radziwiłł-Gesandtschaft 1679 und 1680 in Wien und Rom – Handlung und Person 116
- 3.3 Kommemorationsort Żółkiew? Ergebnisse 126
- 4. Nachleben der Türkenkriege? Erinnerung bei Michał Kazimierz »Rybeńko« und Karol Stanisław »Panie Kochanku« Radziwiłł** 133
- 4.1 Bilder der Ahnen – Die Radziwiłł in Żółkiew 133
- 4.2 Der Andenkenthron von 1783 in Nieśwież – Beginn eines Erinnerungsorts »Jan III. Sobieski«? 138

**Schluss und Ausblick** 147

**Editorische Bemerkung** 152

**Dank** 153

**Anhang** 201

Farbtafeln 201

Bibliografie 219

Ortsregister 251

Personenregister 252

Bildnachweis 257

# EINLEITUNG

»Magnaes res magnis oboriuntur periculis« – »Unter großen Gefahren entstehen große Dinge«. Dies ist eine von 18 Inschriften zu Feldherrentugenden, die über den Fenstern an der Schlossfassade in Żółkiew (heute ukr. Żovkva) mit dem Datum von 1696, dem Todesjahr des polnischen Königs und Eigentümers des Schlosses, Jan (dt. Johann, lit. Jonas) III. Sobieski, angebracht sind. In der polnisch-litauischen Adelsrepublik des 16. und 17. Jahrhunderts stellte das militärisch massiv expandierende Osmanische Reich eine permanente Bedrohung dar. Die Begegnung damit brachte tatsächlich große Dinge hervor – nämlich solche künstlerischer und kultureller Natur, die an sie erinnern.

In der vorliegenden Arbeit werden exemplarisch Ausprägungen, Merkmale und Strategien der Kommemoration der osmanischen Expansion und ihrer Zurückdrängung sowie repräsentative Maßnahmen in ihrem Zusammenhang in der polnisch-litauischen Adels- und Hofkultur untersucht. Unter »osmanischer Expansion« ist das für den Zeitraum und das geografische Gebiet virulente, in mehreren Wellen ablaufende militärische Vordringen des Osmanischen Reiches und seiner tatarischen Verbündeten nach Mitteleuropa vom ausgehenden 16. Jahrhundert bis zu ihrer Zurückdrängung an der Wende zum 18. Jahrhundert zu verstehen. Die »osmanische Expansion«, auch »Türkenkriege« genannt, sei hier also – mit Almut Höfert – von dem Begriff der »Türkengefahr« abgesetzt. Als »Türkengefahr« bezeichnet sie den »Diskurs, in dem ab dem 15. Jahrhundert eine Bedrohung ganz Europas durch die Osmanen postuliert wurde«<sup>1</sup>. »Osmanische Expansion« hingegen meint »die militärische Bedrohung einzelner europäischer Territorien und Reiche durch die Osmanen«, die »differenziert zu betrachten« sei, um »den Blick für Beziehungen und Verflechtungen offenzuhalten, die vom propagierten Antagonismus der »Türkengefahr« nicht erfaßt werden.«<sup>2</sup> Zu den Themenbereichen der »Türkengefahr« und des »Türkenbildes« gibt es bereits seit Anfang der 1980er Jahre Publikationen, die inhaltlich eine große regionale wie zeitliche Bandbreite abdecken und im Zuge der Alteritätsforschung Anfang des Jahrtausends neue Impulse erhalten haben.<sup>3</sup> Der Forschungsschwerpunkt liegt meist auf Drucken und der Untersuchungszeitraum im 16. Jahrhun-

dert. Bemerkenswerterweise ist keine Studie zu nennen, die sich speziell mit dem Türkenbild im frühneuzeitlichen Polen-Litauen beschäftigt.<sup>4</sup> Die vorliegende Arbeit nimmt diese Thematik insoweit auf, als Stereotype, Selbst- und Fremdbilder bei der Erinnerung an Kriege und Feinde grundsätzlich immer geschaffen oder zumindest neu aktiviert werden. Sie grenzt sich aber insofern davon ab, als sie die gedächtnisbildenden Reaktionen auf die generelle und jeweils konkrete Bedrohung bzw. Auseinandersetzung Polens mit dem Osmanischen Reich gerade auch unter Gesichtspunkten der Dynamik und Ambivalenz thematisiert und nicht die Stereotypenforschung in den Mittelpunkt stellt.<sup>5</sup>

Die konkrete militärische Auseinandersetzung hinterließ, wie oben angedeutet, nicht nur Zerstörung, sondern auch Spuren in Form visueller Artefakte wie Schlachtengemälde, Trophäen und andere Objekte aus dem Bereich des Kunst- und Waffenhandwerks. Ihre Reflexe offenbarten sich zudem in Grabmälern und in der Architektur oder finden sich in performativen Elementen der Festkultur und deren bildmedialer Darbietung. Diese Vielfalt an Darstellungsformen bildet die Untersuchungsgrundlage für die Frage, wie sich die Konfrontation mit dem Feind aus dem Osten konkret manifestierte und welche Funktion sie für die Identitätsbildung des polnisch-litauischen Adels hatte. Schließlich war der in Polen staatstragende hohe und niedere Adel (*magnateria* und *szlachta*) nicht nur die entscheidende Gruppe in diesen Auseinandersetzungen, sondern bezog aus der militärischen Prägung auch ein wesentliches sinn-, identitäts- und legitimationsstiftendes Element seiner Existenz und seines Standes, das tradiert und gepflegt werden musste. In Adelsgeschlechtern ist aus diesem Grund die Produktion von »kommemorativen, die ›Kultur‹ der Gruppe konstituierenden und repräsentierenden Ritualen, Texten, Bildern und Denkmälern besonders vielfältig«<sup>6</sup> und ihre Erforschung reizvoll. Nach Otto Gerhard Oexle konstituiert sich das jeweilige Adelsgeschlecht geradezu durch das Gedenken.<sup>7</sup> Die Bedeutsamkeit dessen gilt in besonderem Maße für Polen-Litauen, wo monarchische oder gelehrt-historiografische Speichermedien für Adelstraditionen wie z. B. Adelsmatrikel nicht existierten. Hier lag die Erinnerungshoheit mit einem

z. T. immensen Spielraum in besonderer Weise in den Händen der Adelsgeschlechter selbst, die die entsprechenden Personen und Ereignisse nach ihren Bedürfnissen akzentuierten oder negierten.<sup>8</sup> Im gesamten Spektrum adliger Erinnerung ist die Kommemoration der Türkenkriege zwar nur eine Facette, die aber zeitlich und regional bedingt äußerst prägend war.

Da trotz immenser Verluste eine Vielzahl insgesamt sehr heterogener und verstreuter Artefakte und Relikte aus den Kontakten mit dem Osmanischen Reich in Polen und ganz Ostmitteleuropa erhalten sind, war es unabdingbar, für die Analyse eine kohärente Auswahl zu treffen, um die Objekte und Strategien der Kommemoration sowohl in ihrem Eigenwert als auch in ihren Zusammenhängen untersuchen zu können.<sup>9</sup> Analysiert wurden die Adelsresidenz Żółkiew, deren bauliche Anlage und insbesondere ihre künstlerisch-materielle Ausstattung sowie das Wirken wesentlicher Repräsentanten der Adelsgeschlechter, in deren Besitz sie sich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert befand und die im Kontext der Türkenkriege agierten.

Durch dieses sondenartige Vorgehen mit dem Beispiel Żółkiew lässt sich das Phänomen in seiner Komplexität gut darstellen, denn die Residenz mit Schloss und Kirche umfasste eine Vielzahl vielgestaltiger Objekte und Darstellungsformen der Kommemoration und Repräsentation, was eine vergleichende synchrone Betrachtung verschiedener medialer Wirkungsweisen ermöglicht. Der lange Beobachtungszeitraum lässt darüber hinaus eine diachrone Untersuchung zu, die es ermöglicht, Veränderungen aufzuzeigen. Anders ausgedrückt erfolgt die Analyse entlang zweier Achsen: Die erste ist eine – wenn auch als Zugeständnis an eine erweiterte, europäische Perspektive nicht ausschließlich gehandhabte – Konstante: der Ort bzw. der ortsbezogene Kontext in Gestalt der Residenz und Pfarrkirche in Żółkiew als vererbter Familiensitz und der Gegenstände dortselbst. Die zweite Achse stellt eine Variable dar: die Zeit und damit – in gewissem Maße auch als Scharnier von Ort und Zeit – die drei nachstehend beschriebenen Adelsgeschlechter.

Im gewählten Untersuchungszeitraum der antiosmanischen Kriege spielen folgende Personen eine Rolle: Der wohlhabende *szlachcic* Stanisław Żółkiewski (1547–1620) errichtete als Gründer und Namensgeber sowohl das Schloss als auch die Pfarrkirche der aus einer älteren Siedlung entstandenen Kleinstadt Żółkiew ca. 25 km nördlich von Lemberg (ukr. L'viv, poln. Lwów). Nach seinem und seines Sohnes Tod gingen die Besitztümer über seinen Schwiegersohn in die Hände der Daniłowicz, genauer gesagt, in die seiner Enkelin Teofila Daniłowicz (1607–1661) über, die den Kastellan von

Krakau (poln. Kraków), Jakub Sobieski (1580–1646), heiratete. Dieser wurde der Vater des späteren polnischen Königs Jan III. Sobieski (1629–1696). Unter der Eigentümerschaft des Letzteren wurde Żółkiew als Magnatenresidenz umfassend ausgebaut. Von seinen drei Söhnen erbten der jüngste und der älteste, Konstanty Władysław (1680–1726) und Jakub Ludwik (1667–1737), nacheinander die Żółkiewer Residenz. Jakubs Tochter und Erbin Maria Karolina, verheiratete de Bouillon (1697–1740), verkaufte schließlich kurz vor ihrem Tod alle Besitztümer an ihre nächsten Verwandten, die litauischen Magnaten Radziwiłł (lit. Radvila) der Linie Nieśwież-Ołyka, namentlich an ihre Jugendliebe Michał Kazimierz »Rybeńko« Radziwiłł (lit. Mykolas Kazimieras »Žuvelė« Radvila, 1702–1762).<sup>10</sup> Er nahm Umbauten in Żółkiew vor, brachte aber auch bereits in den 1740er Jahren Erbstücke in den Radziwiłł-Stammsitz Nieśwież (belaruss. Njasviž). Dort starb er 1672 und sein Sohn Karol Stanisław »Panie Kochanku« Radziwiłł (lit. Karolis Stanislovas »Done mielas« Radvila, 1734–1790) übernahm das Erbe.

Über die Bewohner und ihr Involviertsein in die Kriege und deren Gedächtnis flicht sich hier ein Netz aus Kriegs-, Kultur- und Familiengeschichte und macht ein weites Spektrum des Türkenkriegsgedächtnisses vom Beginn der Auseinandersetzungen bis nach ihrem Ende sichtbar.

Folgende Fragen gilt es im Laufe der Studie zu beantworten: Welche visuellen Formen und Strategien der Kommemoration der osmanischen Expansion verfolgen die fokussierten Repräsentanten jeweils angesichts der mehr oder weniger akuten Bedrohung durch den Feind aus dem Osten und die Konfrontation mit ihm? Wie und mit welchen Zielen konstituieren sich diese Strategien in Żółkiew und wie außerhalb? Welche Funktion hatten kommemorativ und repräsentative Maßnahmen für die Identitätsbildung und Selbstdarstellung der Adelsgeschlechter bzw. der Adelsgesellschaft? Welche Paradigmenwechsel oder Bedeutungsverschiebungen erfuhren die Medien des kulturellen Gedächtnisses der Żółkiewski, Sobieski und Radziwiłł? Wie vollzog sich der Übergang von unmittelbarer, erfahrener zu schließlich mittelbarer, erinnelter Vergangenheit der osmanischen Expansion?

Dass Repräsentation untrennbar mit Adels- und Hofkulturen verflochten ist, steht außer Frage. Gleiches gilt auch für gedächtnisbildende Maßnahmen. Jedoch bedarf der Begriff der Kommemoration als ein Leitbegriff dieser Arbeit einer Einordnung in das weite terminologische Feld um Gedächtnis, Gedenken, Erinnerung und Memoria. Während die ersteren häufig auf neuzeitliche Phänomene, aber bei Jan Assmann z. B. auch auf vorantike Gesellschaften angewandt

werden, rührt der Memoria-Begriff aus der Mittelalterforschung her. »Memoria« nach Otto Gerhard Oexle bezieht sich vor allem auf das Totengedenken als Gemeinschaft von Toten, Lebenden und Heiligen. Auch das Wortpaar »Kommemoration« und »kommemorieren« wendet Oexle 1995 auf den antiken römischen Adel und dessen Umgang mit verstorbenen Amtsträgern an.<sup>11</sup> In ehrenden Handlungen, wie Leichenbegängnissen mit im Atrium aufgestellten Porträts, wurden die verstorbenen Familienmitglieder retrospektiv gegenwärtig gehalten und prospektiv ihrer Leistungen und ihres Ruhmes gedacht, deren sich die Lebenden verpflichtet fühlten.<sup>12</sup> Für die Frühe Neuzeit stellt sich die Verwendung des Begriffs der Kommemoration nicht eindeutig besetzt dar.<sup>13</sup> Indem Oexle Kommemoration mit Memoria synonym verwendet, hat er schließlich die starke Ausweitung der Definition bis hin zur Memoria als einer Kultur etabliert.<sup>14</sup> Tellenbach nutzt den Begriff in der lateinischen Form »liturgische Commemoratio« sehr spezifisch in Bezug auf das Messopfer- und gegenseitige Fürbittgebet zum Gedenken Gottes für das Seelenheil.<sup>15</sup> Auch oder gerade weil übereinstimmend mit Oexle als wichtiger Träger des Gedenkens hier die soziale Gruppe des Adels betrachtet wird und ihm beizupflichten ist, dass es sich bei Kommemoration um aktiv betriebene, intentionale, Lebende und Tote verbindende Maßnahmen handelt, sollen in vorliegender Arbeit die etwas aufgeweichten Begriffe »Memoria« und »Kommemoration« um größerer Klarheit willen wieder etwas enger gebraucht werden: »Memoria« gelte nur im Sinne von Totengedenken.<sup>16</sup> Sie ist somit ein Teil von Kommemoration, weil letztere auch und sogar in erster Linie von den Lebenden entwickelte und zugleich auf sie selbst wirksame Gedächtnisstrategien umfasst. Hilfreich für die Schärfung des Begriffs in diese Richtung war die Studie zu frühneuzeitlichen Erinnerungskulturen von Patrick Schmidt. Er bezieht sich zwar auf zünftische Stiftungspraxis, die sich aber mit dem »Bedürfnis nach einer langfristigen Absicherung der Erinnerung«<sup>17</sup> in weiten Teilen auf die in dieser Arbeit verfolgte adlige, repräsentative Kommemoration übertragen lässt:

»Um also dem Vergessen vorzubeugen, werden Stiftungen nicht nur getätigt, sondern auch kommemoriert. [...] Texte, Bilder und Zeremonien [...] ermöglichen es zudem Stiftern wie Bestifteten, Intentionen zu explizieren, künftige Handlungsweisen festzulegen, die Deutung der Stiftungsakte zu steuern und das Bild des Stifters im korporativen Gedächtnis zu präformieren. Durch sie kann somit auch die identitätskonstituierende Wirkung der Stiftungen noch erheblich gesteigert werden.«<sup>18</sup>

Ein wesentliches Merkmal spricht Schmidt in der gleichzeitig vergangenheits- wie zukunftsorientierten Ausrichtung der Gedächtnismaßnahmen an, die für »generationenübergreifende Gruppenkohäsion« sorgen, was für ein Adelsgeschlecht und eine ganze Adelsgesellschaft in gewisser Weise selbstverständlich ist, gleichwohl stetig befördert werden muss.<sup>19</sup>

Die Schlachtenkommemoration ist eine spezifische Form der Kommemoration, die in der vorliegenden Arbeit im Vordergrund stehen wird. Sie beinhaltet fast naturgemäß zugleich sowohl den Ruhm der (Über-)Lebenden als auch das Gedächtnis der Toten.<sup>20</sup> Kriege haben eine Schlüsselfunktion für das kulturelle Gedächtnis, denn sie stellen einen mehr oder weniger starken Kontinuitätsbruch im Leben von Individuen und Gesellschaften dar. Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden lautet daher eine Frage: Was wird verfolgt – Kontinuität oder Kontinuitätsbruch?<sup>21</sup>

Das auf Vergangenheit und Zukunft gerichtete intentionale, möglichst wiederholende und in seinen sichtbaren Formen und Manifestationen funktionalisierte sowie repräsentationsorientierte Im-Gedächtnis-Halten durch die Stifter bzw. Auftraggeber selbst ist also maßgeblich für die in dieser Arbeit verwendete Auffassung von Kommemoration. Diese Merkmale sollen deshalb als Analyse Kriterien der Studie dienen. Ferner werden darin das Zusammentreffen verschiedener Erinnerungsobjekte oder Erinnerungsanstöße sowie das Verhältnis von Dauerhaftigkeit und Veränderungen besondere Beachtung finden. Berücksichtigt werden schließlich das Verhältnis von Dingen, Handlungen und Orten sowie die Art der Nutzung oder Nicht-Nutzung über mehrere Generationen hinweg.

Weiterhin als wertvoll für das Abstecken des erinnerungstheoretischen Rahmens der vorliegenden Untersuchung hat sich das Handbuch »Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen« von Astrid Erll erwiesen, das die unterschiedlichen Konzepte zu Gedächtnis und Erinnerung von Maurice Halbwachs und Aby Warburg, Jan und Aleida Assmann sowie Pierre Nora zusammenführt und kritisch hinterfragt.<sup>22</sup> Der auf Gruppenphänomene angewandte Gedächtnisbegriff wurde zum einen als »kollektives« (Maurice Halbwachs) und vor allem im deutschen Sprachraum, aber nicht synonym, als »kulturelles« Gedächtnis von Jan und Aleida Assmann geprägt.<sup>23</sup> Kritiker der Gedächtniskonzepte negieren die Existenz jeglichen kollektiven Gedächtnisses mit dem Hinweis, dass individuelle Erinnerung nicht einfach auf Gruppen übertragen werden dürfe.<sup>24</sup> Ungeachtet des unzweifelhaften Konstruktcharakters von Erinnerungen bedarf es gleichwohl zunächst individueller Erinnerungsleistungen und kulturel-

ler Manifestationen, um ein kollektives Gedächtnis überhaupt beobachtbar zu machen.<sup>25</sup>

Deshalb ist zu fragen: Woran wird Gedenken und Erinnerung jeweils geknüpft? Nach Assmann hat alles im kulturellen Gedächtnis Verankerte einen oder mehrere Selektionsprozesse überstanden, was häufig wiederum an bestimmte bewusst geschaffene oder aufbewahrte Dinge geknüpft ist. Ereignisse und Objekte werden dadurch aufgewertet, was bis hin zu ihrer Kanonisierung oder Sakralisierung führen kann.<sup>26</sup> Auch Kunstwerke sind von Anfang an als Produkt einer absichtlichen (Um-)Deutung unter dem Einfluss von Wahrnehmungen und Auslegungen oder Bewertungen zu betrachten. In allen Medien drücken sich daher die zwei wesentlichen Merkmale des Erinnerns aus: zum einen der Gegenwartsbezug, das heißt die zum Ausdruck kommenden Bedürfnisse der jeweils aktuell Erinnernden und zweitens der Konstruktcharakter, das heißt die subjektive Selektion und Rekonstruktion des Geschehenen.<sup>27</sup> Die Funktionalisierung der Medien erfolgt entweder auf Seiten der Produzenten (z. B. bei der Prägung von Ereignismedaillen) oder der Rezipienten (z. B. bei der Klassifizierung von Fahnen als Kriegstrophäen).<sup>28</sup> Solche sogenannten »Medien des kulturellen Gedächtnisses«<sup>29</sup> haben drei Funktionen: Sie müssen den Inhalt verfügbar halten (Speicherung), ihn über Zeiten und Räume hinweg kommunizieren (Zirkulation) und Erinnerungsprozesse durch Hinweise (*cues*) und Erzählung in Gang setzen (Abruf).<sup>30</sup> Astrid Erll weitete das Assmannsche Konzept im Rahmen eines Gießener Sonderforschungsbereichs als »Untersuchungsgegenstand Erinnerungskulturen« um die Komponenten Dynamik und Pluralität aus.<sup>31</sup> Günter Lottes hat dafür ein dreistufiges Ebenenmodell zur Beschreibung kultureller Erinnerungsprozesse ausgearbeitet, dessen Bestandteile helfen, den jeweiligen Untersuchungsgegenstand zu verorten und Analysekatoren zu schaffen. Das Modell umfasst auf der ersten Ebene die historisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Erinnerns (Gesellschaftsformation, Wissensordnungen, Zeitbewusstsein, Herausforderungslage), auf der zweiten die Ausformung spezifischer Erinnerungskulturen (Hoheit, Interessen, Techniken und Gattungen von Erinnerung) und auf der dritten das konkrete Erinnerungsgeschehen (Gedächtnis vs. Erinnerung, Typus der Erinnerungsarbeit, Erfahren vs. Nicht-Erfahren, intendierte vs. tatsächliche Rezeption).<sup>32</sup>

Die auf diese Weise beobachtbar werdenden Dynamik und Pluralität können auch für die Kommemoration relevant werden, weil damit Wirkmächtigkeiten, Dominanzen und prozessuale Veränderungen aufgezeichnet werden können. Die Differenzierung zwischen Erfahrung und Erinnerung

oder anders formuliert: zwischen Erleben und Nachleben, ist unabdingbar, da mit der Überführung vom einen ins andere, etwa durch Generationenwechsel, eine wesentliche Grenze des Gedenkens überschritten wird.<sup>33</sup> Die langfristige Betrachtungsweise eines Erinnerungskomplexes anhand der ihn konstituierenden Medien ist notwendig, weil erst »[d]as kulturelle Gedächtnis [...] normative, handlungsleitende Antworten auf Fragen nach für die Kulturgemeinschaft gültigen Werten und Normen sowie formative, kollektive Identität sichernde Antworten auf Fragen nach Herkunft und nach einer Abgrenzung zwischen dem Eigenen und dem Fremden«<sup>34</sup> bietet. Dies ist gerade in der ambivalenten Beziehung zwischen der polnisch-litauischen Adelsrepublik und dem Osmanischen Reich von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Hinsichtlich der in dieser Arbeit gewählten Konstante – dem Ort – und der erinnerungskulturellen Fragestellung scheint sich schließlich als weiteres mögliches Analysekriterium die von Pierre Nora geprägte Kategorie des *lieu de mémoire* anzubieten, der mit »Erinnerungsort« oder »Gedächtnisort« übersetzt wird.<sup>35</sup> Daran schließt sich die Frage an, ob es sich bei Żółkiew um einen solchen Erinnerungsort der Türkenkriege handeln könnte. Jedoch bezeichnet der metaphorische Terminus »Erinnerungsort« nicht allein topografische Orte, sondern auch zuweilen gemischt auftretende materielle und immaterielle, funktionale, »leere«<sup>36</sup> oder verschüttete<sup>37</sup> Orte, Topoi, Personen, Daten, Reliquien, Ereignisse, kurz: »langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität«<sup>38</sup>. Diese sind in Gesellschaften eingebunden und verändern sich mit ihnen. Sie sind häufig Gegenstand von Streit um ihre Deutung und müssen mit einem intentionalen und dauerhaften, identitätsstiftenden Symbolgehalt versehen sein.<sup>39</sup>

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass Erinnerungsorte fast ausschließlich für den Entstehungszeitraum des 19. und vor allem 20. Jahrhunderts verwendet bzw. von der Warte der Gesellschaften dieser Zeit aus betrachtet werden. Sie sind daher überwiegend national konnotiert, obwohl sich freilich auch andere Gruppen, Klassen, Stände usw. Erinnerungsorte verschaffen können.<sup>40</sup> Selbst die neueste Forschung versucht dies in dem multiethnischen und durch politisch-historische Brüche und Rivalitäten geprägten Ostmitteleuropa sinnvollerweise mit einem Fokus auf trans- oder multinationale Zugänge zwar aufzubrechen, behält jedoch begrifflich dieses übergeordnete Unterscheidungskriterium bei.<sup>41</sup> Die Frage, inwieweit der Ort Żółkiew für das Türkenkriegsgedächtnis prägend ist, wird die Untersuchung daher erst erweisen.

Methodisch kommen in der Studie mehrere Ansätze zum Tragen, denn sowohl rein repräsentive Maßnahmen als auch die zumeist mit Repräsentation verbundene Kommemoration haben sich medial vornehmlich in Festlichkeiten, Aufzügen, Gebäuden, Gärten, Bildern, Denkmälern, Medaillen, d. h. im Gegenstandsfeld der politischen Ikonografie niedergeschlagen.<sup>42</sup> Die im Gegenstand aufscheinende mediale Fülle machte es notwendig, sich verschiedener kunst- und kulturwissenschaftlicher Analyse- und Interpretationsinstrumentarien zu bedienen. So wurden grundsätzlich ikonografisch-ikonologische, dazu funktionsanalytische, kunstsoziologische, in Teilen semiotische und rezeptionsästhetische Ansätze angewandt.<sup>43</sup> Diese Vorgehensweise folgt dem Postulat Peter Burkes, der Bilder kritisch als historische Quellen in den Blick nimmt und zu dem Schluss kommt, dass keiner dieser Ansätze alternativ, sondern alle ergänzend, synthetisch mit der Ikonografie verbunden werden sollten und Bilder wie Texte polysemantisch als religiös, politisch, ästhetisch und gesellschaftlich motiviert geschaffen wurden.<sup>44</sup> Zusätzlich wurde aufgrund der Beschäftigung mit originär angewandter Kunst und Alltagsobjekten auch auf Studien zur materiellen Kultur zurückgegriffen. Diese Objekte transportieren Ideen und Erinnerungen mittels ihrer Beständigkeit und über an sie geknüpft Bedeutungen auch interkulturell.<sup>45</sup>

Die Fragestellung nach Kommemoration und Repräsentation berührt fast zwangsläufig die nach der frühneuzeitlichen Öffentlichkeit, da jeder repräsentative oder kommemorative Akt oder Gegenstand, jede inszenierte objekt- oder aktionsbasierte Gedächtnisleistung auch Rezeption erfordert, um zur vollen Wirkung zu gelangen.<sup>46</sup> Zur Frage, wer im Einzelfall zur frühneuzeitlichen Öffentlichkeit zählte bzw. was sie ausmachte, gibt es eine rege Diskussion, wobei in der vorliegenden Studie der von Andreas Gestrich entwickelten Typologie gefolgt wird.<sup>47</sup> Aufgrund der geringen Anzahl an Ego-Dokumenten können aus diesem Bereich lediglich wenige höfische Augenzeugenberichte sowie Selbstaussagen etwa Jans III. Sobieski einbezogen werden.<sup>48</sup> Die aus den Werken und deren Kontexten erarbeiteten Erkenntnisse bilden daher die Basis für die vorliegende Studie. Grenzen der Untersuchung von kommemorativen Strategien und Relikten zeigt Volker Reinhardt auf, wenn er am Beispiel der Stiftertätigkeit konstatiert, dass Strategien immer eine Erfolgskontrolle beinhalteten, das heißt, dass die damaligen Eliten von der Sinnhaftigkeit und Rentabilität ihrer Stiftungen im Sinne eines Prestigegewinns überzeugt gewesen sein müssen. Einen Nachweis dessen kann die Forschung aus Mangel an Zeugnissen nur selten beweis-

kräftig, aber mithilfe von Interpretation oft plausibel erbringen.<sup>49</sup>

Die Forschungsliteratur zur Erinnerung der osmanischen Expansion und ihren Reflexen allgemein und speziell im polnischen Kontext aus kunst- und kulturwissenschaftlicher Sicht wird von älteren wie neueren Ausstellungskatalogen beherrscht, die selbstredend besonders zu den Jubiläen Jans III. Sobieski und des Entsatzes von Wien 1683 erschienen sind. Sie vermitteln einen Überblick über erhaltene und verlorene Bestände und geben Auskunft zu einzelnen Objekten, lassen aber naturgemäß keinen Raum für längere, gar vergleichende Analysen oder die Einbettung in Kontexte, die über die Konstatierung der Provenienz hinausgehen.<sup>50</sup> Zum Material in Polen gibt es unter den Publikationen – abgesehen vom Komplex Wien 1683 – kaum deutschsprachige Forschungsliteratur. Das hängt nicht zuletzt auch mit einem wissenschaftlichen Erinnerungskonflikt namentlich um Wien 1683 zusammen. Anlässlich der ersten Wien-Jubiläen (1783) erforschten sowohl polnische als auch besonders österreichische Historiker die osmanischen Stücke, bis 1883 entwickelten sich jedoch z. T. starke nationalistische Tendenzen in der historischen Einordnung des Forschungsgegenstandes. So wurde den Polen geneidet, die meiste Beute erlangt zu haben, woraufhin diese ihrerseits verletzt das größte Verdienst um den Sieg beanspruchten.<sup>51</sup> Diese Empfindlichkeiten dauerten teilweise zumindest als unterschwellige Töne bis in die 1980er Jahre an.<sup>52</sup> Einzelne Veröffentlichungen aus der Flut der Publikationen anlässlich des 300. Wien-Jubiläums verraten häufig das Herkunftsland ihrer jeweiligen Autoren. Eine objektive Beurteilung der Verdienste und Schwächen der an den Kämpfen beteiligten Personen und Nationen schien noch nicht immer möglich gewesen zu sein. Zu manchen Aspekten oder Werken sind Monografien oder Aufsätze erschienen, so z. B. die Arbeiten von Magdalena Piwocka und Zdzisław Żygulski vor allem zu osmanischen Zelten, Fahnen und Waffen.<sup>53</sup> Die Literatur zu den in dieser Arbeit im Einzelnen behandelten Kunstwerken und Zeugnissen der materiellen Kultur wird jeweils an Ort und Stelle referiert und ausgewertet werden. Während dem repräsentativen Aspekt des Vorhandenseins orientalischer Elemente innerhalb der polnischen Adelskultur, insbesondere in Verbindung mit dem sogenannten Sarmatismus grundsätzlich schon Studien gewidmet wurden,<sup>54</sup> existiert eine größere Synthese zum Thema der Kommemoration der osmanischen Expansion und ihrer Zurückschlagung in Polen-Litauen bislang nicht.<sup>55</sup> Das ist wohl einerseits dem Material geschuldet, das keine größeren zusammenhängenden Komplexe mehr aufweist und andererseits der bisherigen Zurückhaltung der polni-

schen Forschung gegenüber erinnerungskulturellen Ansätzen, die sich erst seit Kurzem entfalten.<sup>56</sup>

Mit Żółkiew wird hier ein erster übergreifender Versuch gewagt. Aufgrund des frühen Forschungsinteresses an der Residenz selbst liegen für einzelne Aspekte Untersuchungen vor, an die anzuknüpfen ist. Die Literatur speziell zur Adelsresidenz und Stadt Żółkiew blühte gerade an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, ist jedoch hinsichtlich der Belege oder Quellenangaben oft dürftig und gerade bei Fragen um Erinnerung und Gedächtnis z. T. dem pathetischen Duktus der Zeit verhaftet.<sup>57</sup> Daher werden aus den entsprechenden Publikationen die Positionen im Einzelfall dargestellt und auf Plausibilität geprüft. Einen Literaturüberblick zu Żółkiew bietet die – die Publikationen bis ins Jahr 2000 berücksichtigende – Bibliografie von Agnieszka Biedrzycka, die allerdings viele für die Untersuchung marginale Erwähnungen enthält und nicht frei von Fehlern ist.<sup>58</sup> An neueren Gesamtdarstellungen mit Schwerpunkt auf den Kirchen Żółkiews sind die Studie von Piotr Kozarski und Tadeusz Swat sowie die Arbeiten von Tadeusz Bernatowicz mit dem Fokus auf dem Schloss im 18. Jahrhundert zu nennen.<sup>59</sup> Mit Blick auf den Aspekt der Schlachtkommemoration in Verbindung mit der Żółkiewer Pfarrkirche hat Jerzy T. Petrus mit seinen Monografien 1994 und 1997, gerade hinsichtlich der Ausstattung und zeitlichen Entwicklung, wertvolle Vorarbeit geleistet.<sup>60</sup> Bereits Jerzy Łoziński und Piotr Krasny erkennen in der Żółkiewer Kirche »kommemorativ« Elemente – allerdings stehen ihre Untersuchungen weder im Kontext der Türkenkriege noch der gesamten Adelsresidenz.<sup>61</sup> Die bisherigen Erkenntnisse werden in der vorliegenden Arbeit daher durch detaillierte Einzeluntersuchungen der verschiedenen architektonischen, bildkünstlerischen und anderweitig materiellen Objekte unter »osmanischen Vorzeichen« in Żółkiew und ihrer Bezüge untereinander erweitert. Denn wenn auch die Pfarrkirche ein wichtiges Zentrum der Kommemoration ist, so ist sie doch nicht das einzige. Schließlich knüpft sich adliges Geschlechts- und Herrschaftsbewusstsein seit dem 12. Jahrhundert zunehmend an komplexe Orte, die sich aus Grablegen, Burgen, Kollegiatskirchen und städtischen Siedlungen zusammensetzen.<sup>62</sup> Um alle Schichten und Seiten des Gedächtnisses zu beleuchten, werden hierzu das Schloss mit seiner Architektur und Ausstattung, die Relikte aus den Kriegen und anderen Kontakten mit dem Osmanischen Reich sowie die begangenen Feierlichkeiten analysiert. Zudem wird die Untersuchung um ein weiteres adelsfamiliäres Element ausgeweitet, das nicht nur die Żółkiewski und Sobieski, sondern erstmals in der *longue durée* unter diesem Gesichtspunkt auch die verwandten Radziwiłł einschließt. Damit kann auf

der Ebene der Residenz aufgedeckt werden, was geschieht, wenn die gedächtnisbildenden Relikte der osmanischen Expansion in neue Hände bzw. an einen neuen Ort übertragen werden.<sup>63</sup> Aufgrund der Verwandtschaft mit den Sobieski bietet die Einbeziehung der Radziwiłł eine weitere Chance für die Untersuchung: Als letztes wichtiges Element wird in der vorliegenden Studie der Blick von außen und nach außen einbezogen, um anhand der Gesandtschaften des Königsschwagers Michał Kazimierz Radziwiłł (lit. Mykolas Kazimieras Radvila, 1625–1680) in der Sache der Heiligen Liga gegen die Osmanen die Selbst- und Fremdwahrnehmung der polnisch-litauischen Adelskulturen im europäischen Kontext zu beleuchten. Speziell zu dem Thema der Einzüge der Radziwiłł-Gesandtschaft – wenn auch nicht unter derselben Fragestellung – sind an neuesten polnischen Publikationen die Arbeiten von Dominika Walawender-Musz und Hanna Osiecka-Samsonowicz zu nennen.<sup>64</sup>

Die konkrete Quellenlage ist wie folgt zu beschreiben. Elementare Basis einer kunsthistorischen Arbeit stellen selbstverständlich die visuellen Medien dar, deren nur ihnen inhärente Strategien analysiert werden. Dabei wird den Intentionen ihrer Auftraggeber Rechnung getragen. Die zweite Gruppe – die der nicht speziell zu Erinnerungszwecken geschaffenen, aber dazu gewordenen (osmanischen) Relikte – ist in noch stärkerem Maße Diskontinuität und Verlust unterworfen. Sie wird in Überresten in musealen Sammlungen, vor allem in den Kunstsammlungen auf dem Wawel in Krakau aufbewahrt.<sup>65</sup> Ihr ursprünglicher Bestand in Żółkiew ist – mit Lücken – vornehmlich schriftlich verzeichnet. Das deshalb als weitere Quelle für diese Arbeit benutzte Archivmaterial zu den Zeugnissen der Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich liegt sowohl in veröffentlichter als auch in unveröffentlichter Form vor.<sup>66</sup> Es handelt sich vor allem um Inventare, Schlossbeschreibungen und testamentarische Verfügungen, die den Bestand, dessen Veränderungen sowie den Umgang mit Osmanica in der Residenz Żółkiew erhellen. Unter »Osmanica« seien hier alle im Osmanischen Reich hergestellten Güter sowie Objekte mit entsprechendem Bezug (z. B. Bildmotive) verstanden.<sup>67</sup> Die meisten relevanten ungedruckten Bestände liegen im Hauptarchiv alter Akten (AGAD) in Warschau (poln. Warszawa), dort vor allem im Radziwiłł-Archiv als dem für den Nieświeżer Familienzweig bedeutendsten Quellenkorpus und in der Sammlung Czołowski.<sup>68</sup> Es ist möglich, dass einige weitere, allerdings sehr verstreute, bislang inhaltlich kaum erschlossene und auf die spezifische Fragestellung hin im Rahmen dieser Arbeit nicht auswertbare Bestände auch im Fond Radziwiłł im Nationalarchiv der Republik Belarus in Minsk zu finden

sind.<sup>69</sup> Zu den wenigen in Lemberg und Wilna (lit. Vilnius) aufbewahrten Beständen wurde auf Publikationen zurückgegriffen.<sup>70</sup>

Ziel der vorliegenden Arbeit ist somit eine exemplarische Untersuchung der Erscheinungsformen, Zielrichtungen und Wirkungsweisen der Kommemoration und Repräsentation der osmanischen Expansion und ihrer Bekämpfung in den Adelskulturen Polen-Litauens in Form einer Synthese, fußend auf breiten kunsthistorischen Einzelwerkanalysen und vor dem theoretischen und methodischen Hintergrund der Erinnerungskulturforschung. Nicht zuletzt soll einerseits zu dem polnischen Thema eine Studie in deutscher Sprache beigesteuert werden und andererseits wird eine Erweiterung der bisherigen auf West- und Mitteleuropa fokussierten Erinnerungskulturforschung um eine frühneuzeitliche ostmitteleuropäische Facette angestrebt.

Für den Aufbau der Arbeit machte das auf die Entwicklung der Gedächtnismaßnahmen gerichtete Erkenntnisinteresse eine chronologische Gliederung der Großkapitel sinnvoll. Nach einer kurzen Einführung in die historischen Rahmenbedingungen wird deshalb im ersten Kapitel die Adelsresidenz Żółkiew vorgestellt, wie sie sich zu Beginn der tatarisch-osmanischen Expansion darstellt. Erläutert wird, welche konzeptionellen Anlagen auf den Gründer zurückgehen. Im zweiten Kapitel wird die Zeit unter den Żółkiewski behandelt und die Art und Wirkungsweise der gedächtnisstiftenden Maßnahmen aufgezeigt, die sie anlässlich des Schlachtentodes ihres Familienoberhauptes trafen. Das dritte Kapitel ist aufgrund der Kulmination der Kriegssituation und des vorhandenen zu analysierenden Materials qualitativ wie quantitativ das umfangreichste. Es behandelt zuerst die zu Lebzeiten Jan Sobieskis sowie unmittelbar danach an Żółkiew und an bestimmte Objekte gebundene Kommemoration. Nachfolgend werden verstärkt repräsentative Handlungen um Sobieski und Michał Kazimierz Radziwiłł analysiert, deren Grundlage die Erfolge auf dem Schlachtfeld oder diplomatische Initiativen bilden. Dabei rücken neben Żółkiew auch Wien und vor allem Rom (ital. Roma) anhand von Bildmedien ins Blickfeld. Das als Ausblick zu verstehende vierte Kapitel beschreibt abschließend den Übergang Żółkiew in die Hände der Radziwiłł als einen neuen Entwicklungsschritt des Gedächtnisses der osmanischen Expansion und ihrer Zurückdrängung.

Die polnisch-litauische Adelsrepublik und die osmanische Expansion vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

Um das vielschichtige politische, militärische und kulturelle Beziehungsgeflecht zwischen der Adelsrepublik und dem Osmanischen Reich zu verdeutlichen, werden nachfolgend kurz die Rahmenbedingungen im Untersuchungszeitraum, d. h. die Spezifika der frühneuzeitlichen Rzeczpospolita und ihrer Adelskulturen sowie ihre wechselhafte Beziehung zum Osmanischen Reich, skizziert.<sup>71</sup>

Polen und Litauen bildeten zu Beginn des 16. Jahrhunderts ein gemeinsames Großreich: Die Ausdehnung der Adelsrepublik betrug 1492 über eine Million km<sup>2</sup>, nach 1634 noch 900.000 km<sup>2</sup>, womit sie nach dem Russischen Zarenreich flächenmäßig der größte Staat in Europa mit einer geschätzten Einwohnerzahl von ca. elf Millionen Menschen war.<sup>72</sup> Die Gegebenheiten in Polen-Litauen und z. T. Ostmitteleuropa überhaupt unterschieden sich sowohl in der Struktur als auch in der Kultur des Adels in einigen Punkten von den der Gesellschaften in Westeuropa.<sup>73</sup> Zunächst einmal umfasste der Adel im frühneuzeitlichen Polen etwa 6–10 % der Gesamtbevölkerung, während er in Ungarn noch 5 % und in Westeuropa lediglich 1–3 % ausmachte.<sup>74</sup> Die drei großen, weitestgehend gleichwertig integrierten ethnischen Gruppen im polnisch-litauischen Adel waren Polen, Litauer und Ruthenen mit ihren unterschiedlichen Glaubensbekenntnissen. Vom Prinzip her herrschte unter ihnen und allen Angehörigen dieses Standes Gleichheit, ungeachtet der real vorhandenen bedeutenden finanziellen, sozialen und gesellschaftspolitischen Unterschiede.<sup>75</sup> An der Spitze der Wahlmonarchie stand eine kleine Gruppe von Magnaten (etwas über 300 Familien, etwa 1 % des gesamten Adels), die jeweils zwischen 5.000 und 25.000 m<sup>2</sup> Land und daran gebundene Untertanen beherrschten.<sup>76</sup> Ihre Herrschaftsgebiete lagen vor allem in Litauen und im Süden und Südosten Polens. Gerade in Litauen gab es wenige, besonders einflussreiche Magnatengeschlechter (Radziwiłł, Pac (lit. Pacas), Sapieha). »Auf dem Höhepunkt ihrer Macht erinnerten die führenden Vertreter ihrer Häuser nach Habitus, politischem Einfluss und nicht zuletzt ökonomischem Potenzial an regierende Fürsten. Residenzen wie die der Radziwiłł im weißrussischen Njasviž (poln. Nieśwież) entfalteten eine bedeutende kulturelle Ausstrahlung, symbolisierten damit zugleich aber das Fehlen institutionalisierter, zentralisierter Herrschaftsbildung im Großfürstentum.«<sup>77</sup> Die Adelsfamilien waren in Wappenverbänden organisiert, die sich als genetische Abstammungsgemeinschaften verstanden und ver-

zweigte Klientelsysteme hervorbrachten.<sup>78</sup> Den größten Teil, nämlich mehr als die Hälfte der *szlachta*, machte der Kleinadel aus, dessen Besitzstand von Rittergutanteilen bis hin zu einer lediglich kleinbäuerlichen Existenz reichte und der oft, auch politisch, im Dienst der Magnaten stand.<sup>79</sup> Spätestens seit dem 1505 erlassenen Grundsatz *nihil novi* erreichten die umfangreichen Privilegien den Grad, dass der Adel zu einer mindestens gleichstarken Kraft gegenüber dem gewählten Monarchen wurde.<sup>80</sup> Jedoch traf diese Regierungsbeteiligung für den mittleren Adel nur im 16. Jahrhundert in vollem Maße zu, da er danach zunehmend von den – häufig gegeneinander agierenden – Magnatengeschlechtern aus der politischen Einflussphäre verdrängt wurde.<sup>81</sup> Neben der Zugehörigkeit zum Adel qua Geburt führte der einzige Weg in den Adelsstand über die militärische Bewährung auf dem Schlachtfeld.<sup>82</sup> Zudem war *szlachta* und Kriegshandwerk eine untrennbar gedachte Verbindung, wie alle frühneuzeitlichen Kriege Angelegenheit des Adels waren.<sup>83</sup> Die »*szlachta*-Identität« bestimmte die Vorstellung von polnischer, genauer »sarmatischer« Identität, die auf andere gesellschaftliche Schichten, selbst den Wasa-König Jan II. Kazimierz (dt. Johann II. Kasimir, lit. Jonas II. Kazimieras, 1609–1672), zumindest äußerlich, etwa im Kleidungsstil, zurückwirkte.<sup>84</sup> Wie alle europäischen Staaten oder Völker der Frühen Neuzeit suchten auch die adligen Polen ihre Herkunft auf ein antikes Volk zurückzuführen.<sup>85</sup> Hierbei handelte es sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts um die aus dem eurasischen Steppengürtel stammenden Sarmaten, die als nomadisches Reitervolk Eigenschaften wie Freiheitsliebe und Tapferkeit sowie die meisterliche Beherrschung von Waffen- und Reitkunst verkörperten, welche sich der polnische Adel gern zu eigen machte.<sup>86</sup> Aus diesem Abstammungsmythos entsprang ein gemeinhin mit dem Begriff »Sarmatismus« bezeichnetes Phänomen, welches allerdings mentalitätsgeschichtlich, ideologisch-weltanschaulich, ethnologisch, kulturell usw. unterschiedliche Ausprägungen erfuhr.<sup>87</sup> Die für die hier verfolgte Fragestellung relevanten, kulturell und kunsthistorisch bedeutsamen Aspekte umfassen vor allem äußerliche Phänomene. Durch die nahöstliche Herkunft der Sarmaten und die geografische Nähe zum Osmanischen Reich wurden bereits seit den Jagiellonen orientalische Elemente in die polnische Adelskultur übernommen. Insofern kann man auch von der umgekehrten Entwicklung sprechen, dass erst der Kleidungsstil und dann der Mythos Einzug hielt.<sup>88</sup> Orientalische Momente zeigten sich beispielsweise in der Vorliebe für kostbare osmanische und persische Textilien für Kleidung und Ausstattung der Residenzen, Waffen und kunsthandwerkliche Güter sowie in dem Bestreben nach allgemeiner

Prachtentfaltung – die aber bis zu einem gewissen Grad auch mit der barocken Mode Westeuropas parallel lief.<sup>89</sup>

In der Frage der Religion ist in der *Rzeczpospolita* zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert eine Wandlung zu beobachten. Während für die Identität der polnischen, litauischen oder ruthenischen Adligen im 16. Jahrhundert die Konfession noch keine bestimmende Rolle spielte, setzte sich mit der Gegenreformation die Dominanz des Katholizismus durch. Dies führte zur »Sarmatisierung« der Kirche, d. h. der emotionalen Propagierung als »Bollwerk«, als *militia christi* und zu einem starken Marienkult im 17. Jahrhundert unter Führung der Jesuiten.<sup>90</sup> Infolge der militärischen Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich wurde das bereits im 13. Jahrhundert vom Heiligen Stuhl kreierte Konzept der *antemurale christianitatis* ab 1621 – nach dem ersten Sieg von Chocim (ukr. Chotyń, rum. Hotin) – erstmals auf Polen angewandt, was sich nachhaltig im kollektiven Gedächtnis und Nationalbewusstsein verankern sollte.<sup>91</sup> Zunächst stieß es aber auf Widerstand des Adels, der eine zu starke Konzentration der Königsmacht unter diesem »Vorwand« befürchtete und daher teilweise einen proosmanischen Kurs verfolgte.<sup>92</sup> Die postulierte Bastionsfunktion Polens hatte zwei Seiten: eine allgemein christliche, die speziell gegen Osmanen und Tataren als »Ungläubige« gerichtet war und eine spezifisch katholische, die sich dazu gegen die »Falschgläubigen« orthodoxen Moskowiter richtete. Im 17. Jahrhundert mehrte sich die Auffassung der Adelsrepublik als einer von protestantischen, orthodoxen und muslimischen Feinden bedrohten Schutzburg.<sup>93</sup> Auch wenn streng genommen zwischen Konfessions- und Religionskriegen unterschieden werden muss, wurden beide als Kampf um den wahren Glauben wahrgenommen und dazu noch von dynastischen oder anderen Fragen geleitet. Der *antemurale*-Gedanke konnte für beide fruchtbar gemacht werden, aber der eigentliche Religionskrieg des Abendlandes blieb der Türkenkrieg, bei dem sich die Katholiken unter besonderem Schutz der Gottesmutter sahen.<sup>94</sup>

Im populären Bewusstsein Westeuropas ist die »Zeit der Türkenkriege« das späte 17. und frühe 18. Jahrhundert mit der zweiten Belagerung Wiens 1683 und den Schlachtensiegen des Prinzen Eugen von Savoyen (1663–1736), auch wenn bereits die erste Wienbelagerung 1529 ein einschneidendes Erlebnis war.<sup>95</sup> In Ostmitteleuropa und speziell in Polen war die Friedens- und Bedrohungssituation etwas anders gelagert. Das ganze 16. Jahrhundert über, bis in die 1590er Jahre hinein, hatte Polen mit dem Osmanischen Reich Frieden zu wahren und sich nicht in den habsburgisch-osmanischen Konflikt hineinziehen zu lassen versucht.<sup>96</sup> Dem schließlich doch unvermeidlichen Moldaufeldzug mit der Schlacht bei

Cecora (rum. Țuțora) 1620 war allerdings ein längerer Unruhezustand vorausgegangen, wenngleich die Situation auch vom Osmanischen Reich nicht als Krieg angesehen wurde. Ab 1615 verschärfte sich die Bedrohungslage im Südosten, woraufhin Stanisław Żółkiewski den Sejm zum Schutz der Grenze aufrief.<sup>97</sup> 1617 zog Żółkiewski schließlich in die ukrainischen Gebiete, wohin der gereizte Sultan eine 15.000 Mann starke Armee unter İskender Pascha, dem Beglerbeg von Oczaków, unterstützt von mehreren Tausend Tataren, Walachen und Siebenbürgern geschickt hatte. Der König rechnete damit, dass der Hetman die Schwierigkeiten dort schnell ausräumen und er dann freie Hand gegen Moskau haben würde. Kronprinz Władysław IV. (dt. Ladislaus, lit. Vladislovas, 1595–1648) und mehrere Adlige schickten kampfbereite Truppen, während Żółkiewski vor einem offenen Krieg mit den starken Kräften des Osmanischen Reiches noch zögerte. Grund dafür war nicht nur die Gefahr eines Zweifrontenkriegs, sondern auch der »polnisch-ungarische Komplex Warnas«.<sup>98</sup> Eine erneute Niederlage gegen die Osmanen, womöglich gar verbunden mit dem Tod des Kronprinzen, hätte für die gebeutelte Adelsrepublik ein enormes kollektives Schlachtrauma bedeutet. Ein Erfolg Polens war ebenso dringend nötig wie zweifelhaft. Andererseits hatte auch das Osmanische Reich gegen Persien schwere Verluste erlitten. Unter demütigenden Zugeständnissen an das Osmanische Reich, die Tataren und Kosaken, die von der szlachta wie von der *magnateria* mit Empörung quittiert wurden, zögerte Żółkiewski den Krieg hinaus.<sup>99</sup> Im September 1618 schließlich startete der vereinte Angriff mit den Krimtataren, den Tataren unter Khan Temir (Kantemir Mirza, gest. 1637) und den Osmanen unter İskender Pascha – woraufhin sich die Magnaten auf ein militärisches Vorgehen einigten, das aber letztlich nicht umgesetzt wurde.<sup>100</sup> 1619 wurde der Friedensvertrag zwischen Polen und dem Osmanischen Reich noch einmal erneuert. Aufgrund der Involvierung Polens in den Dreißigjährigen Krieg und personeller Umwälzungen an der Hohen Pforte erwies sich die Bannung der »türkischen Gefahr« bald als Trugschluss.<sup>101</sup> Bereits im Juni 1620 war der Krieg unabwendbar. Im September 1620 zog Żółkiewski mit einem zu kleinen Heer von 8.000 Mann in die Moldau, wo die Truppen trotz seiner wiederholten Bitten an den König ohne Verstärkung blieben und von den vereinten Tataren und Osmanen mit ca. 13.000 Mann vollständig aufgerieben wurden. Auch der Krongroßhetman bezahlte bei Cecora mit dem Leben.<sup>102</sup> Nach dem schweren Verlust schickte Zygmunt III. Waza (dt. Sigismund III. Wasa, lit. Žygimantas III. Vaza, 1566–1632) endlich Truppen unter

Jan Karol Chodkiewicz (lit. Jonas Karolis Chodkevičius, 1560–1621) an die Grenze, um ein Eindringen der Osmanen ins Landesinnere zu blockieren. 70.000 Polen verschanzten sich in Chocim, wo Chodkiewicz den Durchmarsch der Osmanen erwartete und der siebzehnjährige Sultan Osman II. (1604–1622) 210.000 Mann zusammenzog.<sup>103</sup> Trotz der osmanischen Übermacht hielten die Polen einigen Angriffen stand, aber nach langem Ringen wurde nach dem 8. Oktober 1621 ein Kompromissvertrag geschlossen. Der Frieden bestätigte die Grenze, beendete jedoch nicht die Scharmützel.<sup>104</sup> Dessen ungeachtet ging Chocim 1621 als eine der größten Verteidigungsaktionen in die polnische Geschichte ein.<sup>105</sup> Um den Vertrag in Konstantinopel (Istanbul) zu paraphieren, reiste Krzysztof Zbaraski (1580–1627) im Juni 1622 mit 1.020 Gefolgsleuten dorthin, wo nach einem Janitscharenaufrastand und der Ermordung Osmans II. anarchische Zustände herrschten. Es gelang Zbaraski, mit dem neuen schwachen Sultan Mustafa I. (1592–1639) den Vertrag zu unterzeichnen und Gefangene u. a. aus der Cecoraschlacht freizukaufen.<sup>106</sup> Eine trügerische Ruhe hielt bis 1673 an.<sup>107</sup> Die ehrgeizigen Pläne der Großwesire Köprülü Mehmed Pascha (1580–1661) und Köprülü Fazıl Ahmed Pascha (1635–1676), unter deren Herrschaft das Osmanische Reich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts faktisch stand, führten schließlich 1672 zu einem neuen Krieg.<sup>108</sup> Die Kapitulation der wichtigsten polnischen Festung im Südosten, Kamieniec Podolski (ukr. Kamianec'-Podil's'kyj) – deren Bau sogar vom Papst mitfinanziert worden war – am 26. August offenbarte dem Adel das hohe Maß der Bedrohung seitens der Hohen Pforte. Die Gefahr erreichte ihren Höhepunkt, als das osmanische Heer unter Kaplan Pascha am 25. September vor Lemberg stand.<sup>109</sup> Der am 16. Oktober 1672 geschlossene Friedensvertrag von Buczacz (ukr. Bučač) wurde als schimpflich für Polen beurteilt.<sup>110</sup> In den Kämpfen vom 11. bis 13. November 1673 brachte schließlich Hetman Jan Sobieski in der zweiten Schlacht von Chocim den Osmanen eine völlige Niederlage bei und gewann die rechtsufrige Ukraine zurück.<sup>111</sup> Für Sobieski persönlich hatte dies zur Folge, dass er nach dem Tod von König Michał I. Korybut Wiśniowiecki (dt. Michael I., lit. Mykolas Kaributas Višnioveckis, 1640–1673) selbst zum neuen König von Polen gewählt wurde. 1675 belagerten die Osmanen Trembowla (ukr. Terebovlia), gaben aber auf, als Jan Sobieski, nachdem er die Tataren bei Lesienice (ukr. Lysyniči) geschlagen hatte, mit einem Entsatzheer anrückte.<sup>112</sup> Jetzt wurden die Erfolge auf polnischer Seite häufiger. 1676 rückte die osmanisch-tatarische Armee unter »Şeytan« İbrahim Pascha Richtung Stanisławów vor, wurde aber am 23. Septem-

ber von Sobieski bei Wojnilów (ukr. Vojnyliv) und Żurawno (ukr. Żuravno) abgewehrt, wonach der junge König zu einem neuen Vertrag drängen konnte.<sup>113</sup> Ein Wechsel der innereuropäischen (französisch-brandenburgischen) Kräfteverhältnisse und der fortwährende Druck der Osmanen zwang Jan III. 1679–81, ein Bündnis mit den Habsburgern zu erwägen und so initiierte er mehrere Gesandtschaften.<sup>114</sup> Jedoch erst als diese durch den Aufstand unter Imre (dt. Emmerich) Thököly (1657–1705) und eine massive osmanische Aufrüstung bedroht waren, zeigten sich Kaiser Leopold I. (1640–1705) und Papst Innozenz XI. (1611–1689) zu einem Bündnis, der antiosmanischen Liga vom 31. März 1683, geneigt.<sup>115</sup> Der noch im gleichen Jahr erfolgte Feldzug mit der Schlacht vor Wien am 12. September 1683 gilt zwar als größter Sieg des polnischen Königs, »brachte [jedoch] lediglich dem Kaiser Gewinn, ebenso weitere vom König geführte Kämpfe in Ungarn.«<sup>116</sup> In den Folgekämpfen wurde der Wiener Sieg besiegelt. Das Osmanische Reich war nun zwar in Europa geschlagen, aber Polen bekam seine verlorenen Gebiete nicht zurück.<sup>117</sup> Die 1684 u. a. durch Initiative Jans III. um Venedig verstärkte Heilige Liga brachte auf schwacher militärischer und finanzieller Basis erfolglose Kämpfe (1684, 1686, 1691).<sup>118</sup> Kamieniec Podolski und die Ukraine blieben osmanisch und den moldauischen oder einen anderen Thron für seinen Sohn Jakub zu sichern, gelang Jan Sobieski ebenfalls nicht.<sup>119</sup> Ausbleibende äußere Erfolge und innere Handlungsunfähigkeit sowie die anhaltende Opposition des Adels ließen seine Popularität sinken.<sup>120</sup> Die Wiedererlangung von Kamieniec Podolski gelang erst nach Sobieskis Tod seinem Nach-

folger August II. (der Starke, 1670–1733, seit 1698 König von Polen) im Frieden von Karlowitz (serb. Srjemski Karlovci) vom 26. Januar 1699.<sup>121</sup> Eine orientalistisch-exotische Mode fand wie in ganz Europa auch am sächsisch-polnischen Hof Verbreitung.<sup>122</sup> Allerdings wurde an der Wende zum 18. Jahrhundert nun Polen unter den Sachsenkönigen in einer innenpolitischen wie wirtschaftlichen Krise, dem Auseinanderdriften der Magnaten und der immer mehr deklassierten Masse des Kleinadels zunehmend zum Spielball der europäischen Mächte.<sup>123</sup> Mitte des 18. Jahrhunderts war die *szlachta* praktisch bedeutungslos geworden und hatte ihre »sarmatische« Gruppenidentität verloren, wenngleich die Werte der alten Adelsrepublik zumindest als Ideal fortwirkten. Unter König Stanisław II. August Poniatowski (dt. Stanislaus II. August, lit. Stanislovas II. Augustas Poniatovskis, 1732–1798) setzte sich die Vorherrschaft Russlands durch, das mit einem Teil der Magnaten die Reformbemühungen des jungen Königs unterband.<sup>124</sup> Der Schock der ersten Teilung Polens 1772 sorgte für einige Reformen bis zur Verfassung vom 3. Mai 1791. Die Teilungsmächte drängten jedoch die Adelselite ab, so dass der angelaufene Reformprozess durch die weiteren Teilungen 1793 und 1795 jäh unterbrochen wurde.<sup>125</sup> Das Osmanische Reich hatte hiervor sogar – wenn auch vergeblich und zum Preis eines Krieges – gegen Russland für Polen Partei ergriffen, was deutlich macht, dass die Beziehung zwischen den beiden ehemaligen großen Kriegsparteien Polen-Litauen und dem Osmanischen Reich sich angesichts der Schwäche beider ein weiteres Mal gewandelt hatte.<sup>126</sup>

# 1. ADELSSITZ ŻÓŁKIEW – GRUNDDISPOSITION UND AUSGANGSPUNKTE DES SCHLACHTENGEDENKENS

## 1.1 Das Schloss und sein Erbauer

Bevor der Blick auf die Residenz Żółkiew gerichtet wird, sollen zum besseren Verständnis einige Worte zu ihrem Gründer Stanisław Żółkiewski vorangestellt werden.<sup>127</sup> 1547 im Dorf Turynka bei Lemberg in eine *szlachta*-Familie hineingeboren, von Kindheit an unter dem Eindruck stetiger Grenzeinfälle zwischen Polen und Tataren, stand dessen Leben ab 1577 im Dienst des Vaterlandes. Unter dem Protektorat Jan Zamoyskis (1552–1605) bekleidete er verschiedene militärische und politische Ämter. Ab 1588 war er Feldhetman der Krone. Aufgrund der ehrgeizigen Pläne Zamoyskis zog Żółkiewski bei Lemberg 1589 gegen die Tataren und Osmanen.<sup>128</sup> Als Feldherr erzielte er Erfolge gegen die Schweden, Russen, Kosaken, Tataren und Osmanen, sah sich jedoch gegen Ende seines Lebens – zum Teil aufgrund eigener politischer und militärischer Fehler, aber auch durch Intrigen mächtiger Magnatengeschlechter – zunehmender Kritik ausgesetzt. Erst im hohen Alter erhielt er die bedeutendsten Ämter Polen-Litauens: das des Großhetmans (1613) und das des Großkanzlers (1618) der Polnischen Krone. Angesichts der Gefahr eines Zweifrontenkriegs zwischen den Großmächten Russland und dem Osmanischen Reich um 1615 lehnte Żółkiewski einen Krieg mit dem Osmanischen Reich entschieden ab, da er die militärische Stärke der islamischen Großmacht fürchtete. In dieser Haltung glich er der Mehrheit der *szlachta*, deren panische Angst vor dem Osmanischen Reich durch die Kirche geschürt wurde. Hintergrund dafür war die Möglichkeit, im Sejm Steuern erheben zu können.<sup>129</sup> Der Hetman stellte sich jedoch im Gegensatz zu vielen anderen Adligen ohne Zögern der Herausforderung, als ein Krieg mit der Hohen Pforte unabwendbar geworden war.

In klassischer Literatur belesen, war Żółkiewski Autor mehrerer dramatischer Schriften<sup>130</sup> und darüber hinaus tief im katholischen Glauben verwurzelt, so dass er eine außerordentliche Marienverehrung pflegte und mit zur Entwicklung eines Marienkults in Żółkiew beitrug.<sup>131</sup> Im Alter neigte er zu einem fast bedingungslosen Katholizismus und be-

tonte seine Bereitschaft zum Leben und Sterben für den katholischen Glauben.<sup>132</sup> Über Żółkiewskis künstlerisches Interesse bzw. Mäzenatentum gibt es leider keine schriftlichen Quellen. Sein Wirken konzentrierte sich auf die im 16. Jahrhundert aus dem Dorf Winniki (ukr. Vynnyki) gegründete und zum Familiengedächtnis 1598 in Żółkiew umbenannte Stadt.<sup>133</sup> Żółkiewski trieb den Ausbau Żółkiews voran, nachdem seine alten Güter bei Glińska durch einen Tatarenangriff 1594 zerstört worden waren.<sup>134</sup> Die Stadt entstand unter dem Eindruck des italienisch beeinflussten Zamość (Architekt: Bernardo Morandi, um 1549–1600/01, ab 1579).<sup>135</sup> Obwohl sich die Pläne ähnelten, wich Żółkiew von dem Typus der idealen Renaissancestadt, dem Zamość folgte, ab.<sup>136</sup> Dies lag nicht zuletzt am vorhandenen Baubestand. Um 1600 war die Stadtplanung mit einem umfassenden Konzept der auf einem siebeneckigen Grundriss errichteten Stadt, das von einem Verteidigungssystem, über Schloss, Rathaus und Pfarrkirche bis zu einer orthodoxen Kirche und einer Synagoge reichte, abgeschlossen.<sup>137</sup> Als »Grenzsäule«<sup>138</sup> im Südosten Polens auf den Pfaden der Tataren liegend, erwies sich eine Befestigung der Siedlung als zwingend. Sie wurde nach mittelalterlichem Typus mit Mauer, Wall und Graben umgeben.<sup>139</sup> Während der häufigen Zeiten seiner Abwesenheit und insbesondere nach dem Tod des Hetmans wurde die Stadt unter der Aufsicht seiner Ehefrau Regina Żółkiewska (gest. 1624) und seines Sohnes Jan (gest. 1623), danach von seiner Tochter Zofia (1590–1634) weiter ausgebaut.<sup>140</sup>

Das Schloss in Żółkiew (Abb. 1) war das erste von Żółkiewski in Auftrag gegebene Gebäudeensemble (1595–1600).<sup>141</sup> Żółkiewski ließ das Schloss traditionell aus natürlichen und gebrannten Mauersteinen errichten und das Dach mit Ziegeln decken.<sup>142</sup> Baumeister waren die aus Norditalien bzw. Graubünden stammenden Paweł Rzymianin und Paweł Szcześliwy sowie Ambroży Przychyłny.<sup>143</sup> Es handelt sich um einen regelmäßigen vierflügeligen Bau von 100 x 100 m mit schlichter Fassade. Die Einfahrt auf den Hof erfolgt durch einen kreuztonnengewölbten, von einem Dreiecksgiebel bekrönten, viergeschossigen Torturm (Abb. 2 und 3).<sup>144</sup> Über

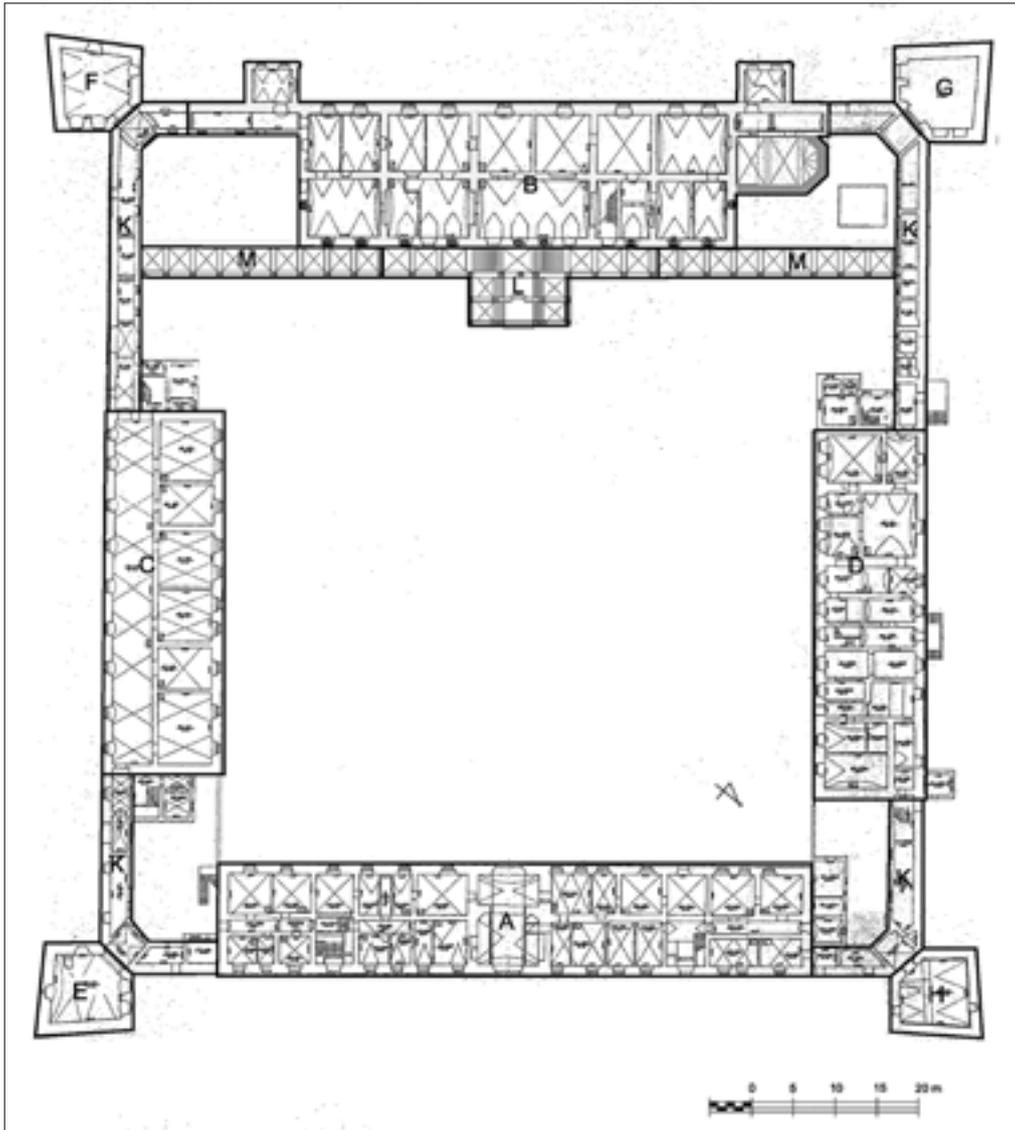


Abb. 1 Żółkiew (Žovkva),  
Schloss, 1595–1600, Grundriss  
der Gesamtanlage

dem Tor selbst sind ein Architrav und ein reliefierter Tympanon als einziger Bauschmuck außen vorgeblendet. Im Torturm befand sich der Eingang zum Gefangenzimmer, das auch »tatarische Stube« genannt wurde.<sup>145</sup> Der Westflügel war zur Zeit Żółkiewskis wahrscheinlich noch eingeschossig.<sup>146</sup> Der Ostflügel beherbergte u. a. Gästezimmer für Senatoren und ausländische Gesandte.<sup>147</sup> Alle vier Flügel mündeten in enge, im Erdgeschoss überwölbte, im Obergeschoss flach gedeckte, nur hofseitig erhellte Korridore als Verteidigungsgalerien mit Schießscharten. Sie gingen ihrerseits in die dreigeschossigen Ecktürme über, die als Verbindung der Flügel dienten und von denen der nördliche und östliche mit der Stadtmauer verbunden waren.<sup>148</sup> In jedem Turm gab es einen fünf Meter hohen, tonnengewölbten Raum mit vier klei-

nen ovalen Fenstern im Parterre, der als Zeughaus diente. Im ersten und zweiten Stockwerk waren die Turmfenster breiter, da sie der Lokalisierung von Feindbewegungen in der Umgebung dienten.<sup>149</sup> Die wehrhafte Anlage ermöglichte eine Verteidigung des Schlosses mit Feuerwaffen. Fenster und Türen waren aus feinem Kalk- und Sandstein gehauen und an der Fassade des südwestlichen Flügels war das Lubicz-Wappen der Żółkiewski angebracht.<sup>150</sup> In diesem Südwestflügel lagen entsprechend auch die Wohn- und Repräsentationsräume Żółkiewskis und der späteren Besitzer des Schlosses. Der Fassade war eine zweigeschossige Renaissanceloggia vorgeblendet.<sup>151</sup> Südlich im Piano nobile befanden sich die Zimmer des Hausherrn. Zentral über eine große T-förmige Treppe erreichbar lag im ersten Obergeschoss der 13,5 x 15 m mes-



Abb. 2 Żółkiew, Schloss, Ansicht des Torflügels



Abb. 3 Żółkiew, Schloss, Ansicht vom Hof nach Westen

sende Empfangssaal, auch der »große« bzw. nach Stanisław Żółkiewski »Hetmansaal« benannt.<sup>152</sup>

Das Schloss trug als befestigte, vierflügelige Anlage mit einem Hof, dem Renaissanceelement der Loggia, mittelalterlichen Mauern und modischen architektonischen Details den Charakter einer eigentlich ländlichen Residenz mit Festungscharakter (*palazzo in fortezza*). Als Nachfolger Żółkiewski in der Art des *palazzo in fortezza* gilt u. a. Schloss Zbaraż (ukr. Zbaraż, 1627–31). Ein solcher Bau hatte im Grenzraum eine doppelte Aufgabe. Einerseits war er Adelsitz, andererseits hatte er die vordringliche Funktion, gegen Aufstände und Einfälle von Osmanen und vor allem Tataren zu schützen.<sup>153</sup> Wie für diesen Typus üblich, verfügte das Schloss im Außenbereich zunächst nur über einen Hof für Versammlungen und Veranstaltungen.<sup>154</sup>

Der Forschung zufolge ist die Innenausstattung des Schlosses zu Żółkiewskis Zeit ähnlich schlicht wie der Außenbau gewesen.<sup>155</sup> Jedoch waren damals grundsätzlich auch weniger wohlhabende polnische Adelshöfe, d. h. die meisten Höfe der *szlachta*, typischerweise mit einer reichen Ausstattung an Gemälden, vorzugsweise Porträts, (Wand-) Teppichen und besonders des Hausherrn Lieblingswaffen und Trophäen versehen, die im wichtigsten, zentralen Raum des Schlosses, dem Speisesaal, versammelt wurden.<sup>156</sup> In Żółkiew kamen insbesondere nach dem russischen Feldzug von 1610 etliche Beutestücke in Form »östliche[r] Luxusgüter« dazu.<sup>157</sup> Das Schloss war also außen wie innen bis auf die selbstverständliche genealogische Repräsentation von einem eher wehrhaften Charakter geprägt.

## 1.2 Bau und Ausstattung der Pfarrkirche – Schlachtengedächtnis Stanisław Żółkiewskis

Das Schloss verfügte unter Żółkiewski noch über keine steinerne Kapelle. Stattdessen nutzte die Familie eine hölzerne Marienkapelle als Übergangslösung, denn Żółkiewski trug sich mindestens seit 1606 mit dem Gedanken, eine Pfarrkirche zu errichten. Wie aus seinem ersten Testament hervorgeht, fertigte er sogar selbst ein Modell an.<sup>158</sup> Als Baumeister waren erneut Paweł Szczęśliwy und nach dessen Tod 1610 Ambroży Przychylny sowie wahrscheinlich Paweł Rzymianin tätig.<sup>159</sup> In seinem zweiten Testament von 1618 spricht Żółkiewski von der Vollendung des Baus, womit die Baukosten bestimmt sind. Eine Stiftungsakte von 1620 gelangte dann mit der fertigen Kirche zur Wirkung.<sup>160</sup>

Die Pfarrkirche (Abb. 4 und 5) steht unter den Patronaten der Himmelskönigin Maria, des hl. Laurentius und des hl. Stanislaus. 1625 kamen die Rosenkranz- und die Annenbrüderschaft als erste Bruderschaften.<sup>161</sup> Glaubt man der Überlieferung, befahl Żółkiewski osmanischen, tatarischen und kosakischen Gefangenen, eine Plattform aufzuschütten, auf der die Pfarrkirche errichtet werden sollte. Dieselben Gefangenen errichteten wohl auch zumindest zum Teil die Mauern.<sup>162</sup> Der aus verputzten Ziegeln auf dem Grundriss eines Doppelkreuzes errichtete Bau verfügt über ein rechteckiges Schiff und zwei Kapellen, die Marienkapelle im Norden und die Dreifaltigkeitskapelle im Süden, sowie Annexe im Chorraum an den Kreuzarmen.